

Sophie
Bassignac



Verkettung
glücklicher
Umstände

Roman

Atlantik

A

3

»Was treiben Sie da?« Adélaïdes Stimme zerstörte die wohlige Stille des japanischen Saals.

Étienne sah sie rennen, hinter ihr Arnaud Stip. Er stand auf, verabschiedete sich ausführlich von seiner Geisha und folgte den anderen in den Lichtersaal.

Dort starrten Ba, Stip und Adélaïde wortlos auf den hellen Fleck, den das Stilleben von Chardin auf der Wand hinterlassen hatte. Das Verschwinden des Glanzstücks des Museums war nicht zu leugnen. Während die drei Angestellten darauf warteten, dass Adélaïde sie entweder fertigmachte oder rehabilitierte, ermaß sie die möglichen Folgen ihrer eigenen Leichtfertigkeit. Sie war wahnsinnig gewesen, die Vernissage ohne Sicherheitsvorkehrungen stattfinden zu lassen. Während ihr die nun bevorstehenden Scherereien bewusst wurden, stellte sie mit Schrecken fest, dass sie keine andere Wahl hatte, als auf die drei instabilsten Spieler ihres Teams zu setzen.

»Ich werde die Polizei verständigen«, verkündete sie in dramatischem Ton und starrte sie nacheinander an. »Sie über die gewaltige Verantwortungslosigkeit unseres Vorgehens zu informieren, würde uns nur schaden. Wir hätten die Polizei verständigen müssen. Ich sollte nicht von ›wir‹ sprechen, da ich die ganze Verantwortung trage. Dennoch sage ich ›wir‹, weil wir vier heute Abend wussten, wie extrem einfach es war, während der Vernissage im Museum einzubrechen. Der Clou ist, dass kein Mitarbeiter außer Ihnen und mir weiß, wie man die Überwachungskameras abschaltet. Aus Sicht der Polypen werden wir deshalb die perfekten Verdächtigen sein. Also halten wir das Maul. Eine Frage noch.«

Sie durchbohrte die drei mit dem Blick.

»Hat einer von Ihnen jemandem von den Aussetzern der Alarmanlage erzählt?« Stip, Ba und Étienne schüttelten den Kopf.

»Den Zustand des Sicherheitssystems werden sie als Erstes überprüfen«, sagte Stip.

»Natürlich«, antwortete Adélaïde wie aus der Pistole geschossen.
»Schlimmstenfalls werden sie feststellen, dass etwas nicht stimmte.
Bestenfalls werden sie denken, dass der Dieb selbst das Ding deaktiviert hat.
Was vielleicht auch stimmt. Daher müssen wir unbedingt das Maul halten.
Noch eine Frage.«

Die Direktorin lief in einem merkwürdigen Stechschritt auf und ab.

»Hat einer von Ihnen den Chardin gestohlen?«

Stip verdrehte die Augen, Ba lächelte, und Étienne seufzte.

»Gut«, sagte sie, »ich stelle also fest, dass wir uns einig sind.«

Der Drang zu verschwinden, über Nacht alt zu werden und alles im Stich zu lassen, hatte Adélaïde gepackt wie ein Liebestrieb. Sie hatte sich in ihrem Büro eingeschlossen und rauchte drei Zigaretten hintereinander, ehe sie die Polizei anrief. Ihre Nerven gaben nach, sie weinte ein bisschen, dann schloss sie die Augen und zog sich in den kleinen gepolsterten Raum zurück, den sie sich in einem Winkel ihres Gehirns eingerichtet hatte. In diesem Paradies kam sie auch nach den schlimmsten Schlägen zur Ruhe. Seit sie es gegen Ende einer schwierigen Pubertät erfunden hatte, waren dort schon ziemlich viele Leute zu Gast gewesen. Reale und imaginäre Liebhaber, Künstler, mit denen sie intelligente Gespräche führte, und Feinde, die eins auf die Fresse bekamen, kurzzeitig auch Kinder, die immer brav und ihr sehr ähnlich waren. In ihrer Isba, deren Wände mit Kunstwerken bedeckt waren, parlierte Adélaïde in elegantem Französisch, hatte niemals Gedächtnislücken und genoss den Glanz aller denkbaren Talente. Dort war sie schlank, ewig jung und rauchte, ohne ihre Gesundheit zu gefährden. Ein Gast allerdings hielt sich jetzt schon länger darin auf als all seine Vorgänger. Ivan Balmer, Étiennes Nachbar, den sie bei einem Abendessen kennengelernt hatte, besetzte konkurrenzlos Adélaïdes Gedanken.

Vor kurzem hatte ihr Arzt sie gewarnt, ihr drohten gleichermaßen emotionale wie körperliche Störungen, deshalb sollte sie sich vor ihren Gefühlen hüten. Bei dem Satz hatte es Klick gemacht, plötzlich zweifelte sie an ihren Gefühlen für Ivan. Sie wusste, dass sie jenseits der fünfzig ihre letzte Lebensphase erreichte, in der sie sich ruhig verhalten sollte. Aber sie rebellierte gegen das Diktat des Alters und hatte beschlossen, dass die Vorsehung ihr diesen Mann geschickt hatte, um ihre Sinne zu wecken, und

dass er ein vernünftiges Ziel darstellte, das nichts mit einer vulgären hormonellen Störung zu tun hatte.

Sie berührte den Wulst, der über ihren Rockbund quoll, und stellte sich entsetzt die Hand eines künftigen Liebhabers anstelle ihrer eigenen vor. Sie dachte an Ivan Balmers Frau Marthe, die sie bei demselben Abendessen kennengelernt hatte, und fand, dass sie fast ebenso füllig war wie sie. Möchte man woanders wiederfinden, was man zu Hause hat?, fragte sie sich plötzlich verunsichert. Als es an der Tür klopfte, gestand sich Adélaïde gerade mit einer Mischung von Scham und Erregung, dass sie an der Vernissage vor allem wegen der Hoffnung festgehalten hatte, dort Ivan wiederzusehen. Sie hatte den Abend vergeblich damit verbracht, ihn wie ein Trüffelschwein im Gedränge zu suchen. Seit Monaten platzte sie fast vor Lust, sich ihm triumphierend auf der Brücke ihres Schiffs zu zeigen, und war dafür sogar das Risiko eingegangen, ihr Museum zu gefährden. Diese Angeberei werde ich sehr teuer bezahlen, dachte sie, als sie die beiden Polizisten in ihr Büro bat.

Étienne saß vor dem Bildschirm und kraulte das Kinn des alten Katers, eine asthmatische, weiche Reliquie seines früheren Lebens, der auf seinem Schoß schlummerte. Während er auf die Verbindung wartete, streckte er sich und spürte, wie müde er war. Im Museum war er von zwei freundlichen Polizisten befragt worden, er hatte ziemlich überzeugend geantwortet, aber das Verhör war anstrengend gewesen. Alle hatten dichtgehalten. Stip hatte eine verblüffende Gewandtheit an den Tag gelegt und der unerschütterliche Ba hatte sein elegantes Schweigen nicht aufgegeben. Sichtbar beruhigt über die Äußerungen ihrer Vorredner hatte Adélaïde den Reigen beendet. Die Inspektoren hatten die einstweilige Versiegelung des Saales angeordnet und Adélaïde mitgeteilt, dass sie am nächsten Morgen vor Öffnung des Museums mit jedem einzelnen Mitarbeiter sprechen wollten.

Jeden Abend, egal wie kaputt er war, widmete sich Étienne dem, was er ohne eine Spur von Humor »die Sylvana-Stunde« getauft hatte. Immer in derselben Reihenfolge besuchte er die Facebookseite, das Instagram-, Twitter- und seit einigen Tagen das Snapchat-Account seiner Ex-Frau, bevor er in der Mediathek die Nachrichten ihres Senders sah. Eigentlich war er von den Werkzeugen des einundzwanzigsten Jahrhunderts nicht besonders begeistert, aber sie waren zugegebenermaßen ein ziemlich perfektes

Spielzeug, um sich das Leben der anderen anzueignen. Er verglich das Internet mit einer kostbaren Kommode, wie man sie im Museum sieht, deren unzählige mit Perlmutter oder Lapislazuli verzierte Schubladen andere Schubladen und doppelte Böden enthalten, die mit bloßem Auge nicht sichtbar sind. Seine Therapeutin versuchte ihn seit Monaten von dieser Sucht abzubringen, die ihn ihrer Meinung nach mit neuer Nahrung für seine Verzweiflung vergiftete. Allerdings hatten ihm weder ihre Hartnäckigkeit noch die magischen Pillen, die sie ihm verschrieb, seine Neigung zur Spionage auszutreiben vermocht. Durch täglich neue Bilder zapfte er in den sozialen Medien den unerschöpflichen Treibstoff für seine Eifersucht.

Sylvana, die ihr Image rund um die Uhr persönlich verwaltete, hatte nichts Neues auf Facebook gepostet. Er schloss daraus, dass sie keine Zeit gehabt hatte, schließlich war Wochenende. Er sah auf die Uhr und überlegte, dass sie unterwegs in die Normandie sein musste, wo der neue Mann in ihrem Leben ein Haus hatte. Étienne hatte recherchiert und einen ziemlich genauen Steckbrief des lästigen Menschen erstellt. Er war zehn Jahre älter als sie, gab eine Luxuszeitschrift für die Gäste von Nobelherbergen heraus und teilte sich mit seiner Ex-Frau das Sorgerecht für zwei kleine Kinder. Der alternde Apoll posierte auf Werbepostern in maßgeschneiderten Anzügen, die seinen flachen Bauch und die Sportlerschenkel zur Geltung brachten. Étienne betrachtete die neuesten Bilder von ihm im Netz. Dieser Kerl lächelte in die Kamera, als wollte er die Phantasien eines Vamps anregen. Der neue Liebhaber seiner Frau sah aus wie ein nie erwischter Mörder. Dann sah er sich Sylvanas Nachrichten in der Mediathek an und entdeckte, dass sie sich die Haare hatte schneiden lassen. Erstaunt hielt er das Bild an und betrachtete sie. Mitten im Satz erstarrt, den Mund in einem hässlichen Grinsen verzerrt, war sie plötzlich so fremd wie eine Unbekannte. Étienne stellte beunruhigt fest, dass er die Bilder, die ihm zur Verfügung standen, immer schlechter deuten konnte. Frustriert ging er zur nächsten Phase der »Sylvana-Stunde« über, der Mail, die er ihr seit ihrer Trennung zwei- bis dreimal wöchentlich schrieb. Seine Botschaften beschränkten sich manchmal auf wenige Zeilen, an anderen Abenden enthielten sie eine endlose Auflistung seiner Gemütszustände. Sylvana hatte auf keine einzige geantwortet, auch nicht auf die alarmierendsten, trotzdem schrieb er ihr immer weiter. Manchmal zweifelte er daran, dass sie seine Mails las. Aber er konnte sie sich einfach nicht gleichgültig vorstellen, deshalb warf er weiter

seine Flaschen ins Meer, überzeugt, dass diese mühsame und ernsthafte Schreibarbeit schließlich zu ihrer Rückeroberung führen würde. Er schrieb gut, das wusste er, und er glaubte fest daran, dass sie ihm eines Tages, gerührt durch einen Satz oder einen Gedanken, antworten würde.

Diesmal erzählte er ihr von der Vernissage, ohne das Verschwinden des Chardin zu erwähnen. Er zwang sich zu Humor und Leichtigkeit, zwei Waffen, die sie vielleicht ins Wanken bringen würden, weil die Möglichkeit eines glücklichen Étienne in ihr eine eingeschlafene Eifersucht wecken könnte. Andererseits fürchtete er, ihr die Schuldgefühle zu nehmen, deshalb schloss er seine Mail in eher beängstigendem Ton, erinnerte an seine vermastete Zukunft und das eisige Schweigen, mit dem sie ihn quälte. Er überflog den Text und klickte auf Senden. Dann vergrub er eine Hand im Fell seines Katers und trieb sich weiter im Internet herum, öffnete auf gut Glück einige Links. Nichts war deprimierender, als seit Monaten verlassene Websites und Blogs, leblos und ebenso traurig wie Postkarten, die man auf dem Trödelmarkt findet. Diese vergessenen Websites erinnerten an erloschene Sterne, die vor dem undurchdringlichen Hintergrund des Himmels jahrhundertlang weiterblinken. Er machte den Computer aus, holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank und schnappte sich auf dem Weg nach draußen den alten Kater, der ihm überallhin folgte.

Étienne legte die Füße auf den Gartentisch und inhalierte genüsslich den Abendnebel mit seinem leichten Schimmelgeruch. Nach den Jahren in Paris genoss er die leeren Momente in der lieblichen und immer etwas feuchten Natur, die er in seiner Kindheit so geliebt hatte. Durchs offene Fenster hörte er die Anfänge einer gereizten Diskussion zwischen seinen Nachbarn Marthe und Ivan Balmer, was ihn daran erinnerte, dass auch andere ihre Sorgen hatten. Dann vernahm er dicht an seinem Ohr ein Rascheln von Flügeln, wie Buchseiten, die man durchblättert. Er spürte, wie der große Überdruß in ihm aufstieg, und beschloss, sich ihm kampfflos hinzugeben. Er sah wieder Sylvanas neue blonde Frisur vor sich. Durch den Haarschnitt waren alle Erinnerungen, die er an sie bewahrte, obsolet und reif für den Müll. Dieser Verrat machte ihn wütend, und er dachte daran, gesund zu werden, es zumindest zu wollen. Seine Therapeutin, der er seine Vergangenheit in kümmerlichen Einaktern erzählte, hatte ihn allmählich dazu gebracht, sein Leben als Langstreckenlauf zu sehen und den quälenden